

Leseprobe aus:

**Serdar Somuncu**

**Der Antitürke**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

- 7 Vorbemerkung
- 9 Das deutsch-türkische Verhältnis – vom Interesse zur Toleranz
- 14 Was ist schon typisch deutsch?
- 17 Imaginäre Gegner – und Fußball als Ersatzbefriedigung
- 28 Wohin mit den Komplexen?
- 30 Die falsche Selbstdarstellung der Türken
- 37 Anfänge des kulturellen Austauschs
  
- 45 Woher kommt der Türke und warum hierher?
- 47 Ursprünge
- 50 Sprachverwandtschaften
- 51 Kulturgeschichtliche Aspekte
- 56 Kleine Küchenphilosophie
- 59 Die deutsch-türkische Geschichte
- 65 Auf nach Europa
- 75 Die Deutschtürken und die Türkei
- 77 Die Vaterlandspflichten der Deutschtürken
- 81 Die Europafrage
- 88 Ein langer Weg zur Demokratie
- 96 Fehlende innertürkische Dialoge

101	An der Basis: Türkisch-deutscher Alltag
101	Einige goldene Regeln im Umgang mit Türken
126	Einige goldene Regeln im Umgang mit Deutschen
139	Fazit
142	Was bedeutet das für Deutschland?
144	Lösungen
149	Auf der Kippe zwischen deutsch und türkisch
151	Nachwort

## VORBEMERKUNG

Also gut. Ich werde versuchen, ein Buch über Deutsche und Türken zu schreiben. Obwohl mich dieses Thema langweilt – denn eigentlich ist dazu, so scheint es jedenfalls, schon alles gesagt und geschrieben worden. Ich bin weder Wissenschaftler oder Psychologe, noch bin ich Historiker oder Soziologe. Es gibt vieles, was andere besser wissen als ich, und ich bin sicher nicht der Einzige, der etwas dazu zu sagen hat. Aber ich bin Türke, und ich lebe in Deutschland. Deshalb bleibt mir vielleicht nur, schonungslos ehrlich zu sein, sowohl meinen deutschen Gastgebern als auch meinen türkischen Landsleuten gegenüber, und dabei das auszusprechen, was andere sich nicht zu denken trauen. Denn es gibt Dinge, die wir nicht voneinander wissen. Warum denken wir seit Jahrzehnten von uns, so wie wir es tun? War das deutsch-türkische Verhältnis immer schon so wie heute? Wie haben sich diese Vorurteile entwickelt, und warum sind sie geblieben? Ist alles richtig, was man voneinander hört und denkt? Und was kann es bringen, diese Missverständnisse aufzuklären? Wer weiß, vielleicht findet sich dabei der ein oder andere Aspekt, der beiden Seiten bisher verborgen geblieben war. Auf jeden Fall aber sind wir Deutsche und Türken uns sehr ähnlich. Wir leiden vor allem unter denselben Komplexen.

Zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Größenwahn versuchen wir ständig aufs Neue, einen Mittelweg zu finden, der sich Identität nennt. Ob und wie uns das zwischen Deutschen und Türken gelingen kann – vielleicht sogar gemeinsam –, weiß ich nicht. Aber ich weiß ganz sicher, dass ein Blick in den Spiegel manchmal Klarheit über die Umrisse des eigenen Wesens schaffen kann. Und dennoch gibt es auf viele Fragen keine universelle Antwort. Die Kunst liegt darin, die richtigen Fragen zu stellen, ohne eine Antwort zu erwarten.

## **DAS DEUTSCH-TÜRKISCHE VERHÄLTNIS - VOM INTERESSE ZUR TOLERANZ**

Ich heiÙe Serdar Somuncu!

Die Deutschen sagen «Somuncku». Obwohl ich schon seit vierzig Jahren in diesem Land lebe, sagen die Deutschen immer noch «Somuncku» zu mir.

Man muss zwar nicht alles wissen, um glaubwürdig tolerant zu sein, aber gerade in Zeiten stürmisch geführter Debatten über Integration und den richtigen Umgang zwischen Deutschen und Türken wäre es doch gut, wenigstens etwas Interesse am anderen zu zeigen. Statt also zum Beispiel ständig zu fordern, dass die in Deutschland lebenden Türken besser Deutsch sprechen sollen, und so zu tun, als wäre Integration nur die Aufgabe der türkischen Seite, könnte man doch als Deutscher auch seinen Beitrag dazu leisten, indem man die elementaren Regeln des Türkischen lernt, um wenigstens die fremden Namen richtig auszusprechen – und sei es auch nur um der höflichen Geste willen. Vielleicht ist das aber auch zu viel verlangt.

«Somuncu heiÙe ich!», korrigiere ich dann also freundlich und ärgere mich gleichzeitig, weil ich merke, wie schwierig diese Annäherung immer noch zu sein scheint, denn das

deutsch-türkische Zusammenleben war schon immer eine komplizierte Angelegenheit. Es hat weder heute begonnen, einfacher zu sein, noch wird es morgen enden, schwierig zu bleiben. Beide Völker sind durch ein unsichtbares Band miteinander verbunden. Manchmal ist diese Verbindung selbst gewählt, ein anderes Mal fühlt man sich darin gefesselt und angewiesen auf den anderen. Trotz dieses leidenschaftlichen Verhältnisses aus An- und Ablehnung sind beide Völker einander immer noch fremd geblieben. Das gegenwärtige Zusammenleben ist daher nicht weniger kompliziert und geprägt von Vorurteilen und falschen Klischees.

Würde man eine Umfrage unter Türken machen, so käme dabei mit Sicherheit heraus, dass die meisten Türken denken, Deutsche seien nicht gastfreundlich, sondern kaltherzig und arrogant. Wenn es überhaupt eine typisch deutsche Tugend gäbe, dann wäre es Pünktlichkeit und Ordnung – die berühmte deutsche Gründlichkeit eben –, obwohl andere Länder es in diesen Disziplinen vielleicht schon längst weitergebracht haben.

Würde man eine Umfrage unter Deutschen machen, so ergäbe sie wahrscheinlich, dass die meisten Deutschen denken, der Türke liebe das Chaos, er sei ein Familienmensch und nehme es mit der Pünktlichkeit nicht immer allzu genau – die sprichwörtliche südländische Lebensart eben –, obwohl nicht gesagt ist, dass andere Völker weniger Temperament besitzen. Und wenn es überhaupt eine typisch türkische Tugend gäbe, dann wäre es die angeblich unendliche große Gastfreundschaft der Türken.

Genau solche unbestätigten Vorurteile, seien sie positiv oder negativ, stehen seit der Ankunft der ersten türkischen Gastarbeiter in Deutschland vor mehr als vierzig Jahren

wie Mauern zwischen beiden Nationen. Vor allem aber ist die unsichtbare Barriere zwischen beiden Völkern nicht auf die Faulheit zu reduzieren, eine Sprache zu lernen. Sie hat etwas mit den zahlreichen Gemeinsamkeiten und den großen Unterschieden zwischen Deutschen und Türken zu tun, die, anders als andere Völker, oft einander so nah sind und manchmal doch so weit voneinander entfernt zu sein scheinen, dass es zwischen ihnen entweder nur eine intensive Zuneigung oder aber eine ausgeprägte Aversion gibt. Also freue ich mich, dass ich gefragt werde, wie man meinen Namen ausspricht, denn wenigstens interessiert sich mein deutsches Gegenüber für mich, und so antworte ich geduldig:

«Somuncu mit Betonung auf der zweiten Silbe und weichem c.»

Es ist aber nicht damit getan, diesem Deutschen vorzusprechen, was er sagen soll, denn offensichtlich fehlt es ihm nicht nur an Ohren und Augen, um den Türken zu verstehen, sondern auch an Verstand, um zu begreifen, woher die Missverständnisse zwischen uns kommen, wodurch sie entstehen, warum sie bleiben und wie lange sie schon existieren. Und selbst wenn man jedes einzelne Missverständnis aufklären könnte, so gäbe es immer wieder neue Fragen, die im Laufe unseres Zusammenlebens entstehen. Muss man die Unterschiede also nur ertragen, oder gibt es einen Weg der Annäherung, den man gehen kann, ohne seine Identität zu verleugnen oder gar sie aufzugeben? Kann man von den Stärken des anderen profitieren und seine Schwächen hinnehmen, ohne dabei Grenzen zu überschreiten oder sein Gegenüber zu kränken? Und wie soll man sich als Türke nicht gekränkt fühlen, wenn allein schon die Aussprache

des eigenen Namens so schwer zu sein scheint? Wie schwer ist dann erst die Einfühlung in das vermeintlich fremde Gegenüber?

«Wie heißen Sie? Somuntschu, Samundzu, Simongo oder Sumpfkuh?», fragt der Deutsche mich, nun schon leicht genervt.

Zwecklos. Man kann es noch so oft wiederholen, der Deutsche scheint auf diesem Ohr taub zu sein. Vielleicht ist aber aus der Angelegenheit, die sich Integration nennt, auch längst schon Trotz geworden, und der Deutsche weigert sich einfach, den Türken zu verstehen und ihn als Teil seiner Realität zu akzeptieren, so wie der Türke sich weigert, sich endlich dem Deutschsein zu überlassen, weil er auch darauf hofft, eine Tages wieder in seine verlorene Heimat zurückzukehren. Vielleicht denken Deutsche und Türken wirklich immer noch, sie wären nur übergangsweise zusammen in diesem Land und würden eines fernen Tages wieder in ihre Heimat reisen. Doch wohin sollen sie dann reisen? In die Türkei? Diese Heimat gibt es nicht mehr. Schon gar nicht für die in Deutschland geborenen Kinder und Enkel der ersten Gastarbeitergeneration. Die einzige Heimat, die ihnen geblieben ist, ist ihr Name. Die vermeintliche Fremde ist schon längst ihr neues Zuhause geworden. Warum tragen die Türken diese innere Zerrissenheit dann also immer noch mit sich herum und quälen ihre deutschen Mitmenschen mit der Aussprache ihrer komplizierten Namen? Aus Stolz, Sturheit oder Verzweiflung? Die Türken brauchen anscheinend einen Halt in dieser ihnen so unheimlich erscheinenden Umgebung. Und sei es auch nur der letzte Rest Erinnerung an die Türkei ihrer Eltern, der sie türkisch sein lässt. Gleichzeitig aber bräuchten sie auch mehr Geduld mit

den Deutschen, die vielleicht gar nicht so schlechte Gastgeber sind, wie man immer von ihnen behauptet. Man muss sich als Gast eben nur richtig zu benehmen wissen. Also versuche ich es immer wieder von vorn und wiederhole geduldig meinen Namen:

«Nein, Somuncu heiße ich!»

«Können Sie das buchstabieren?»

«Ja, das kann ich.»

Als Geste der Versöhnung (keinesfalls der Unterwerfung) versuche ich nun also mein Bestes und buchstabiere langsam meinen Namen. Dabei verwende ich nur Begriffe, von denen ich glaube, dass der Deutsche sie vielleicht besser erkennt. «Siegfried–Otto–Magda–Nationalsozialismus–Vitamin C–U-Bootkrieg», wodurch ich schließlich für vollkommene Verwirrung Sorge und ungläubig-staunend angeglotzt werde:

«Häh? Somunvuk?»

Jetzt reicht es mir aber langsam! Kann das denn wirklich so schwer sein?

«Nein, Somuncu heiße ich! Und Sie? Sind Sie deutsch?», frage ich nun endlich in forschendem Ton zurück. Vielleicht sollte ich einfach in die Offensive gehen, denke ich, um herauszufinden, was so kompliziert daran ist, eine größere Anzahl von Buchstaben aneinanderzureihen.

«Natürlich bin ich deutsch!»

«Und wie heißen Sie?»

«Wischnewski.»

Typisch deutsch!? Das soll man als Türke erst einmal fehlerfrei aussprechen.

## Was ist schon typisch deutsch?

Deutsche sind nicht immer so, wie man sich Deutsche vorstellt. Deutsche haben noch nicht einmal mehr deutsche Namen. Kein Wunder, denn diese klingen auch nicht besonders gut. Sieglinde, Adelgunde, Walburga, Wernher, Kunibert, Heribert, Randolf oder gleich Adolf. Heute heißen die Deutschen Vanessa, Jacqueline, Jennifer, Dominik oder Kevin – ganz besonders oft tragen Ostdeutsche solche Namen.

Deutsche reden auch nicht mehr so, wie man früher gesprochen hat, gestochen scharf, wie aus dem Flakgeschütz geschossen. Deutsche reden so wie meine Nachbarn. Meine Nachbarin sagt in meinem Beisein zum Beispiel regelmäßig zu ihrer Tochter: «Jacqueline, komma für de Omma.» Und ich stehe daneben und frage mich: «Ist das etwas Ordinäres?» Der Satz geht sogar noch weiter. «De Mamma muss ma mit de Kira Kacka!» Kira, das habe ich jetzt herausgefunden, heißt die Hündin. Schöner Name. Aber *die* sind deutsch und ich bin Türke. Na ja, ich war mal Türke. Ich bin es nicht mehr.

Ich habe schon früh gemerkt, dass ich im falschen Körper auf diese Welt gekommen bin. Innerlich war ich nämlich immer schon mehr deutsch, äußerlich mehr Türke. Und weil ich irgendwann dieser Zerrissenheit ein Ende bereiten musste, weil ich nicht daran zugrunde gehen wollte, beschloss ich, Deutscher zu werden. Aber wie wird man Deutscher? Was ist überhaupt deutsch, und was ist daran anders, als türkisch zu sein? Gibt es überhaupt etwas typisch Deutsches oder Türkisches? Kann man nicht eine Mischung aus beidem sein, ohne sich dabei schlecht zu fühlen,

oder muss man sich für eine Seite entscheiden? Muss man, um diese Fragen zu beantworten, etwa in eine Gesprächsgruppe, den «Anonymen Deutschen», gehen und eine Art Germanisierungsseminar besuchen, womöglich auch noch zusammen mit Schäferhunden aus Oberschlesien, und mit goldzahnigen Frauen aus Donauschwaben über das Wesen des Deutschen spekulieren? Oder muss man auf Fragen wie zum Beispiel: «Woran erkennen Sie, dass Sie deutsch sind?», antworten: «Na ja, ich wache manchmal nachts auf und trage heimlich Wehrmachtsuniformen auf nackter Haut.»

Und bei welchem Arzt landet man, wenn man deutsche Hormone, Bier und Sauerkraut verschrieben bekommen möchte? Bei einem gewöhnlichen Allgemeinmediziner (fällt Deutschsein etwa unter Allgemeines?), oder geht man doch eher zum Internisten, vielleicht sogar zum Psychiater, um dieses unsichtbare Leiden an der eigenen, zwiespaltigen Identität zu heilen? Und wann stellt man endgültig fest, dass man Deutscher ist? Wenn einem nach der Hormontherapie die typisch deutschen Biertitten gewachsen sind? Bestätigt der Arzt dann: «Jetzt sind Sie deutsch!», und verleiht das goldene Edmund-Stoiber-Siegel für angepasste Kanaken?

Ich weiß es nicht. Jedenfalls bin ich, nach Absolvierung eines verhältnismäßig unaufgeregten Parcours zum Beweis meiner redlichen Absichten seit geraumer Zeit deutsch. Seit mehr als fünfzehn Jahren nun schon fühle ich mich voll integriert und leitkulturgestählt und genieße das Leben auf der anderen Seite der Nationalitäten. Die Einbürgerungszeremonie war allerdings eher unspektakulär und ohne großes Brimborium. Man bekommt eine Urkunde, muss

unterschreiben – und schon ist man Deutscher. Aufgeräumter allerdings, als ich zunächst dachte, ist mein Innenleben dadurch auch nicht geworden, denn mittlerweile habe ich ganz andere Probleme. Ich bin mittlerweile so deutsch, dass ich nachts mit dem Lineal auf die Autobahn renne und messe, ob der Abstand zwischen den weißen Streifen gleich groß ist. Ständig fühle ich mich von jüdisch-marxistischen Verschwörungen und Konglomeraten deutschfeindlicher Lobbyisten verfolgt. Ich neige zur Schwermut und zum Größenwahn. Ich möchte mal wieder wer sein, meine Nationalhymne möchte ich genauso stolz singen wie der Amerikaner, Chinese oder Norweger, ohne dass ich gleich verdächtigt werde (wenn ich verdammt nochmal den Text wüsste), und auf meine Fahne bin ich stolz. Dabei wissen die wenigsten, die von uns (ehemaligen) Ausländern fordern, deutscher zu sein, als sie es sich zu sein trauen, was es wirklich bedeutet, deutsch zu sein, woher die seltsame deutsche Fahne kommt und ob es sich wirklich lohnt, auf etwas stolz zu sein, von dem man nicht genau weiß, was es eigentlich ist. Deutsch kann sehr viel und sehr unterschiedlich sein. Am deutlichsten merkt man das an der deutschen Sprache. Während beispielsweise der Alemanne *schaffen* geht, *malocht* man im Ruhrpott oder ist doch gleich lieber *werklos* im Norden. Während die Hessen gerne miteinander *babbeln*, *schwätzen* die Schwaben sehr ungern über Wichtiges, es sei denn, es handelt sich um einen ordinären *Klönschnack*, wie man ihn aus Ostfriesland kennt. Und der Kölsche *luurt*, während der Düsseldorfer *kiekt*. Einer den Rhein auf- und der andere den Rhein abwärts.

So ist das mit der Einheitskultur der Deutschen. Sie ist ein wahllos zusammengesetztes Stückwerk, bestehend